



Leseprobe aus: Solmaz, Sitz! Platz! Aus?, ISBN 978-3-407-85985-3

© 2014 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-85985-3>

Einleitung – Einst im Wald

Am Sonntagabend bekomme ich einen Anruf. »Ich hüte den Hund einer Freundin. Lass uns mal zusammen spazieren gehen!« »Klar, warum nicht?«, habe ich mir gedacht. Warum nicht? Die richtige Frage wäre eigentlich »Warum doch?« gewesen. Leichtsinnigerweise habe ich aber zugesagt, obwohl eigentlich viele offensichtliche Gründe dagegensprechen, mit zwei Dreijährigen, zwei Laufrädern, einem Baby und einem Hund in den Wald zu gehen. Abgesehen davon, dass man sich vorstellt, das wäre ein toller, entspannter Ausflug, der allen Beteiligten Spaß macht, spricht im Grunde genommen alles dagegen. Um mit seinem Kind in den Wald zu gehen, muss man es erst mal anziehen und da fangen die Probleme schon an. Erst holt man die falschen Schuhe, dann zieht man den falschen Schuh zuerst an, und dann erlaubt man sich auch noch die Tür selbst zu öffnen, obwohl das Kind das doch selber machen wollte ... Hilfe! Will man parallel dazu noch ein Baby und einen Hund einpacken, potenzieren sich die möglichen Fehlerquellen noch mal um ein Hundertfaches und jeder normale Mensch ist schon am Rande eines Nervenzusammenbruchs, bevor der Spaziergang überhaupt erst losgeht.

Im Wald angekommen, werden die Laufräder ausgepackt. Das Laufrad vom Freund fährt prinzipiell besser, aber tauschen möchte man auf keinen Fall. Dann stimmt irgendwas mit dem Helm nicht. Den kann mein Sohn auf keinen Fall aufsetzen. Einundzwanzig, zweiundzwanzig ... Ich versuche mich mit Atemtechniken und Autosuggestion zu beruhigen, aber Mist, ich habe einen Fehler gemacht. Ich habe für meinen Sohn »Fahrradhandschuhe« mitgenommen. Meine Freundin ist natürlich nicht auf die Idee gekommen, dass genau dieser Ausrüstungsgegenstand – ein blauer Handschuh

EINLEITUNG

mit Bärchenkopf im Hochsommer – elementar wichtig für einen Waldspaziergang ist. Ha! Da bin ich besser vorbereitet, allerdings auch nur, weil mein Sohn seit Monaten ein Ausrüstungsfetischist ist und ohne die passende Ausrüstung prinzipiell erst mal gar nichts macht. Nun macht aber der Sohn meiner Freundin erst mal gar nichts. Hm. Wo kriegen wir jetzt einen halbwegs akzeptablen Ersatz her? Natürlich werden alle angebotenen Kompromisse kategorisch abgelehnt. Nach einer längeren Diskussion waren wir komischerweise dazu in der Lage, einen Dreijährigen dazu zu überreden, trotz fehlender Handschuhe an unserem Spaziergang teilzunehmen. Ein Licht am Horizont. Aber nur ein kleines. Denn dann fahren uns die Jungs erst mal davon. Meine Freundin joggt mit Baby im Tragetuch hinterher. Wir versuchen uns zu unterhalten, was natürlich schwachsinnig ist.

So flitzen wir eine Weile durch den Wald. Plötzlich entdecken die Jungs etwas und bleiben stehen. Lange. Laufrad fahren ist seit Neustem – genau genommen seit zehn Minuten – total doof. O.K. Wir sind inzwischen mitten im Wald. Langsam müssten wir zurück. Unsere Kinder wollen nicht weiterfahren. Wir haben zwei Laufräder, ein Baby und Wickeltaschen dabei. Das kann anstrengend werden. Nun gut, dann tragen wir halt. Die Jungs trödeln hinterher. Mit den Laufrädern sind wir doch ganz schön weit gekommen, was in logischer Konsequenz auch zu einem langen Rückweg führt. Plötzlich wird das Baby unruhig. Es will gestillt werden. Klar, der Ausflug zieht sich in die Länge. Also erst mal stillen. Die Großen spielen. Wie idyllisch. Wir können weitergehen. Inzwischen spielen unsere Kinder nicht mehr, sondern streiten. Sie sind mittlerweile auch müde und hungrig: »Wir können nicht mehr laufen!« »Dann fährt Laufrad!« »NEIN. TRAGEN!« Wir stehen vor der Entscheidung, zwei schlecht gelaunte Dreijährige noch eine weitere Stunde durch den Wald zu treiben oder uns einen Bruch zu heben. Wir entscheiden uns für den Bruch und schleppen Kind, Laufrad und Wickeltasche zum Auto. Meine Freundin hat noch ein Baby umgebunden. Nach ein paar Metern meint sie: »Der Hund ist aber brav, gell?« »Der Hund?« Ach ja, da war ja noch was. »Der ist wirklich brav.« »Der hört irgendwie besser als unsere Kinder, aber der hat ja auch schon seine Grund-

ausbildung abgeschlossen.« »Hm. Wohl wahr. Es lässt sich nicht leugnen. An der Grundausbildung müssen wir noch arbeiten ...« Beim Auto angekommen, verabschieden wir uns komischerweise mit den Worten: »Es war schön. Das müssen wir demnächst wiederholen.« Aber mit besser ausgebildeten Kindern, denke ich mir.

Nun stellt sich aber die Frage, wie man das hinbekommen soll? Und was heißt eigentlich »besser ausgebildet«? Beim Hund ist das ja recht klar. Er sollte die Grundkommandos mehr oder weniger zuverlässig beherrschen, damit man mit ihm einen weitestgehend reibungsfreien Alltag verbringen kann. Da reicht es, wenn er auf »Sitz!«, »Platz!«, »Aus!« und vielleicht noch auf »Komm!«, »Fuß!« und »Bleib!« hört. Mehr will man ja erst mal gar nicht. Ehrlich gesagt, wenn das bei meinem Sohn zuverlässig funktionieren würde, wäre ich auch schon mal recht zufrieden. Aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass das keine ausreichende Grundlage für ein langes, erfülltes und zufriedenes Leben ist. Und das ist es ja, was man sich für seine Kinder wünscht, oder nicht?

Irritiert von der Feststellung, dass ein Ausflug mit Hund wesentlich unkomplizierter ist als ein Ausflug mit Kind, fing ich an, mir Gedanken zu machen. Irgendwas müssen wir unseren Kindern wohl doch beibringen. Dass der Hund so unkompliziert ist, lässt sich auf seinen guten Grundgehorsam zurückführen. Aber Grundgehorsam erscheint mir nicht gerade als ein besonders zeitgemäßes Erziehungsziel. Doch was ist zeitgemäß? Was soll mein Sohn lernen, damit er sich im Leben zurechtfindet, und was soll ich lernen, damit ich mich mit ihm zurechtfinden kann? Was kann ich ihm für seine Zukunft mitgeben und was soll das überhaupt für eine Zukunft sein? Wenn man so drüber nachdenkt, kommen einem schon einige Fragen. Spätestens wenn die Kinder dem Babyalter entwachsen sind, merkt man, dass man irgendwie Stellung beziehen muss. Irgendwie muss man sie erziehen und ihnen etwas beibringen. Aber was erwarte ich von meinem Kind und wie setze ich das durch? Darf ich es aus dem Wald nach Hause tragen oder soll es gefälligst selbst mit seinem Rad fahren? Sollen unsere Kinder funktionieren und sich anpassen und unterordnen, wie man es von

EINLEITUNG

einem Hund verlangt, oder haben sie gar ein Recht auf Eigensinn? Müssen sich die Kinder an unser abgehetztes, durchstrukturiertes, effektives und effizientes Leben anpassen, oder müssen wir einen Gang runterschalten und uns an unsere Kinder anpassen? Man weiß es nicht und alles könnte falsch sein. Und falsche Entscheidungen erscheinen fatal. Schließlich droht ständig die Vision vom kleinen Tyrannen, der seine Eltern in den Wahnsinn treibt, oder die Angst davor, zu Helikopter-Eltern zu mutieren, die ständig besorgt um den Nachwuchs rumschwirren. Von allen Seiten prallen Ratschläge auf einen ein, und jeder, außer man selbst, scheint genau zu wissen, was das Beste für das Kind ist. Was aber ist das Beste? Welche Erziehungsziele soll ich verfolgen und wie kann ich die Beziehung zu meinem Kind gestalten? Wie kann ich ihm helfen, zu einem glücklichen und zufriedenen Erwachsenen heranzuwachsen? Auf der Suche nach Antworten auf diese Fragen ist dieses Buch entstanden.

Wenn Sie jetzt aber nach allgemein verbindlichen Ratschlägen oder Rezepten für den Umgang mit Kindern suchen, liegen Sie falsch. Solche Erwartungen kann und will ich nicht erfüllen. Was Sie hier stattdessen hoffentlich finden werden, sind Denkanstöße, Perspektivenwechsel und ein wenig Unterhaltung. Vielleicht kann Ihnen mein Buch zu mehr Gelassenheit und Freude im Umgang mit Ihren Kindern verhelfen und vielleicht wird Ihr Vertrauen in Ihre eigenen Fähigkeiten und in Ihre Intuition gestärkt. Vielleicht. Ich hoffe es. Wenn nicht, machen Sie sich nichts draus. Auch dies ist nur ein Buch. Das wahre Leben spielt sich woanders ab. Und für dieses wahre Leben wünsche ich Ihnen alles Gute, viel Kraft und Liebe. Dann wird das schon.

Jetzt schauen wir uns aber erst mal an, warum Hunderziehung so gut funktioniert. Auf die Idee, dass man die Methoden vom Hundeplatz auch auf die Kindererziehung übertragen kann, sind nämlich vor mir auch schon einige andere gekommen. Aber lassen Sie sich überraschen.

Eltern werden ist nicht schwer, Eltern sein dagegen sehr.

Ein kritischer Blick auf die Lebenssituation
junger Familien



Vom schönen Leben

Bevor man Kinder bekommt, macht man sich ja so seine Vorstellungen, wie das Leben mit Kind wohl sein wird. Dass man dabei zu so mancher Fehleinschätzung kommt, ist Ihnen ja sicher auch schon aufgefallen. Das liegt unter anderem daran, dass Schein und Sein oft recht weit auseinanderliegen. Gehen Sie mal an einem sonnigen Tag an einem Spielplatz vorbei. Oder besser gesagt, stellen Sie sich vor, Ihre kinderlose Freundin geht auf dem Weg zur Arbeit an einem Spielplatz vorbei. Was wird die wohl denken? »Ach, den Müttern geht es ja sooo gut. Sie müssen nicht arbeiten und können den lieben langen Tag auf dem Spielplatz in der Sonne sitzen und Kaffee trinken.« So, und jetzt denken Sie mal an Ihr reales Leben. Ja, Sie sehen es. Nicht alles ist so, wie es scheint, und meistens kommt es schlimmer, als man denkt. Gut, man verbringt als Mutter wirklich viel Zeit auf dem Spielplatz. Das stimmt schon. Dass man dabei in der Sonne sitzt, kommt dann schon wesentlich seltener vor. Erstens scheint bei uns die meiste Zeit im Jahr sowieso keine Sonne und zweitens verbringt man auf Spielplätzen nur einen Bruchteil der dort verbrachten Zeit sitzend. Meistens ist man damit beschäftigt, das Leben seiner Kinder zu retten, Sand aus allen erdenklichen Körperöffnungen zu entfernen und Streit zu schlichten. Sehr gemütlich übrigens und nur marginal schlechter als ein Tag im Büro. Solange alles glatt läuft. Wovon man allerdings nicht ausgehen sollte. Es gibt einfach zu viele Eventualitäten, die noch eintreten könnten. Und dabei ist Katzenscheiße im Sandkasten und folglich auch im, auf und am Kind noch eine der angenehmeren Überraschungen. Es könnte schlimmer kommen. Man könnte zum Beispiel vergessen haben, die Lieblingsschaufel vom Kind einzupacken. Und das ist eine Katastrophe, deren



Ausmaß sich Nichteltern nur sehr schwer vorstellen können. Dass man auf Spielplätzen Kaffee trinkt, ist übrigens auch eher unwahrscheinlich. Schließlich packt eine durchschnittliche Mutter für einen zweistündigen Spielplatzbesuch ungefähr so viel ein, wie ein Single zu einer zweiwöchigen Campingreise mitnehmen würde. Da ist dann wirklich kein Platz mehr für eine Thermoskanne. Und sich auf dem Weg schnell mal einen Kaffee beim Bäcker zu holen, ist aus mehreren Gründen in der Regel den Aufwand nicht wert. Beim Bäcker gibt es Süßigkeiten und anderes hochexplosives Konfliktmaterial. Schon alleine deshalb versucht man, seine Besuche dort auf ein Minimum zu beschränken. Aber es würde auch einen Umweg, eine Zeitverzögerung und ganz allgemein eine nervliche Strapaze bedeuten. Um das auf sich zu nehmen, muss man mit seinem Koffeinpegel schon extrem im negativen Bereich liegen. Meistens kommt man mit dem Thema Kaffee auf Spielplätzen eher insofern in Berührung, als auf jedem Spielplatz mindestens eine stillende Mutter anzutreffen ist, die zwar keinen Kaffee trinkt, aber dringend einen bräuchte. Und wenn dann doch mal Kaffee getrunken wird, dann trinken ihn meistens die anderen. Tja. Jetzt könnte natürlich der Eindruck entstehen, Spielplatzbesuche seien extrem aufregend und so was Ähnliches wie ein Abenteuerurlaub. Aber so ist das nun auch wieder nicht. Spielplatzbesuche sind extrem langweilig. Selbst wenn das eigene Kind gerade von einem gefühlt 50 Meter hohen Klettergerüst springen will und verlangt, dass man sich das anschaut, ist das nicht so spannend, wie man meinen sollte. Man steht zwar jedes Mal kurz vor einem Herzinfarkt, aber es ist halt auch nicht gerade so, dass es das erste Mal wäre, dass man sich so was anschauen muss. Wahrscheinlich hat das Kind das Thema »Springen« vor ca. drei Wochen für sich entdeckt und springt seitdem ungefähr tausendmal am Tag irgendwo runter. Und jedes Mal muss man sich das anschauen und ungefähr die gleiche Begeisterung aufbringen, als ob man es das erste Mal gesehen hätte. Und dabei weiß man, dass das noch eine gefühlte Ewigkeit so weitergehen kann. Wenn das Kind wenigstens irgendwelche gefährlichen Kunststücke macht, hat man zumindest noch etwas Action dabei. Schlimmer ist es, wenn das Kind seit



fünf Wochen Eisverkäufer spielt. Dann müssen Sie alle zwei Minuten ein Eis bestellen, die Sorte auswählen, sich bedanken und aufessen. Und dann gleich noch mal und noch mal und noch mal. Sehr spannend. Aber da können Sie wenigstens versuchen, an einen Kaffee ranzukommen, allerdings nur an einen imaginären. Wobei das meistens auch nicht klappt, weil es entweder nur Eis gibt oder der Kaffee so heiß ist, dass Sie ihn nicht anfassen dürfen. So ist das halt, wenn man versucht, mal eine Variation in das Spiel einzubauen. Das ist sowieso in der Regel keine gute Idee. Wenn Ihnen zu langweilig ist, versuchen Sie lieber, die Strategie anzuwenden, mit der unzählige Eltern vor Ihnen auch schon gescheitert sind. Verabreden Sie sich! Das ist dann nämlich ganz super. Sie können sich mit der netten Mama vom Kinderturnen unterhalten und die Kleinen spielen zusammen. Oder so ähnlich. Wenn Sie Glück haben und die Mutter wirklich so nett ist, wie Sie dachten, können Sie tatsächlich versuchen, sich ein wenig zu unterhalten. Versuchen Sie es aber nicht mit Gesprächen, die es erforderlich machen, dass man mehr als zwei zusammenhängende Sätze hintereinander spricht. Wenn Sie allerdings feststellen, dass Sie und die andere Mutter aber auch gar nichts verbindet, abgesehen davon, dass Sie beide Kinder haben, können Sie das mit dem Unterhalten auch gleich weglassen. Dann können Sie gleich dazu übergehen, alle möglichen Streitigkeiten und Interessenkonflikte zu klären, die dann auftreten, wenn Kinder aufeinandertreffen. Aber wie dem auch sei, wenn Ihre kinderlose Freundin dann nach der Arbeit noch mal kurz bei Ihnen auf dem Spielplatz vorbeischaut, wird sie mit Sicherheit etwas anderes sehen, als Sie fühlen.



Woher kommt der kleine Tyrann?

65

Vielleicht haben Sie zu Hause auch so einen kleinen Tyrannen rumsitzen, der alles bestimmen will und seine Eltern rumkommandiert? Jemanden, der will, dass immer das gemacht wird, was er wünscht, und zwar SOFORT? Kennen Sie das? Und haben Sie sich auch schon mal mit der Frage beschäftigt, wo dieser kleine Tyrann wohl herkommt? Wahrscheinlich nicht, weil Sie denken, der kleine Tyrann komme aus dem Bauch seiner Mutter. Das ist allerdings falsch. Der kleine Tyrann kommt aus der guten alten Zeit. Zumindest wenn man Miriam Gebhardt, die die Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert untersucht hat, Glauben schenkt (vgl. Gebhardt 2009). Der kleine Tyrann, der da auf Ihrer Couch sitzt, ist also älter, als er aussieht. Genau genommen schon weit über hundert Jahre. Aber wie ist er dann auf Ihre Couch gekommen?

Der kleine Tyrann ist einen weiten Weg gegangen von Generation zu Generation, von Kopf zu Kopf und spukt seitdem durch deutsche Kinderzimmer.

Zu Beginn des Industriezeitalters und mit dem Aufblühen der Wissenschaften entwickelte sich Ende des 19. Jahrhunderts der Glaube, alles beherrschen und kontrollieren zu können. Sogar die Kinder. Man glaubte und glaubt es noch heute, dass man mit Wissenschaft und Forschung alles planen, vorhersagen und optimieren kann. Wenn ich also weiß, wie das Kind im Allgemeinen funktioniert, kann ich seine Entwicklung im Besonderen beeinflussen und lenken. Ich muss nur das Richtige tun, schon bekomme ich das optimale Kind. Also wurde das optimale Kind immer mehr zum Maßstab für die Güte der Eltern. Das Kind ist nicht mehr einfach so, wie es eben ist, sondern es wird von seinen Eltern *gemacht*, möglichst optimal



gemacht. Und darum haben gute Eltern auch brave Kinder. Brav = optimal. Nicht der Zufall oder höhere Mächte bestimmen darüber, ob man ein liebes oder ein böses Kind hat, sondern die Eltern machen ihr Kind zu dem, was es ist, und die Wissenschaft erklärt es ihnen.

Besonders Kontrolle und Disziplin standen für alle Lebensbereiche hoch im Kurs: Kinder müssen pünktlich essen, ihre Stillabstände einhalten, nach der Uhr schlafen und ihre Ausscheidungen kontrollieren. Töpfchentraining und Füttern und Schlafen nach der Uhr galten als modern. Mittels »vernünftiger« Methoden, wozu auch die Körperstrafe gehörte, musste man das Kind befähigen, allmählich mit der rauen Umwelt zurechtzukommen. »Das Leben ist hart und daran musst du dich gewöhnen!« Man durfte dem Säugling Reize nur dosiert zumuten, damit er nicht von ihnen überflutet wird, aber er musste auch abgehärtet werden und rechtzeitig lernen, dass das Leben kein Ponyhof ist und dass nicht alles nach seinem Kopf gehen kann. Das Kind muss lernen, seine Triebe zu unterdrücken, sich an einen Rhythmus zu gewöhnen und sich in die Gemeinschaft einzufügen. Die Vorstellung, dass der Mensch ein Teil der Natur sei und dass der Säugling eben genau an die Umwelt, in die er reingeboren wird, doch schon angepasst ist, existierte damals höchstens noch bei Rousseau. Und der war ja schon länger tot.

Aber warum wird das Kind gerade unter der Voraussetzung, dass es »planbar« und sein Verhalten kontrollierbar ist, als tyrannisch wahrgenommen? Eigentlich wird ja eher das Kind terrorisiert, wenn es nur alle 4 Stunden essen darf, nachts sogar 8 Stunden lang nichts bekommt, man es nicht auf den Arm nimmt, es immer gehorsam sein muss und so lange auf dem Topf – manchmal Stunden! – sitzen bleiben muss, bis »was kommt«. Das Kind wird deshalb als tyrannisch wahrgenommen, weil jetzt anhand seines Verhaltens über Scheitern oder Erfolg der elterlichen Erziehungsmaßnahmen geurteilt werden kann. Mit der Zunahme des Wissens über »normale« Entwicklungsverläufe bei Kindern nimmt auch der Normierungsdruck zu. Ein Säugling *muss* bei der Geburt so und so schwer und so und so groß sein. In der X. Woche lächelt ein Kind, mit X Monaten hat es den Kopf zu heben,



es gibt einen richtigen Zeitpunkt fürs Sauberwerden, fürs Sprechen-, und Laufenlernen. Irgendwann muss das Kind Bitte und Danke sagen können, sich gut benehmen, selbstständig essen ... Je mehr die Eltern über jedes Detail in der Entwicklung Bescheid wussten, umso mehr erwartete man, dass sie ihren Kindern mit einem bestimmten Alter bestimmte Verhaltensweisen beibringen und umso mehr stieg der Druck – und das gilt bis heute. Das Kind hat zu funktionieren. Basta.

Wenn das Kind nicht durchschläft oder später laufen lernt, den Brei verweigert oder was auch immer, macht es den Eltern Probleme, es kommt zum Kampf. Denn die Eltern sollen die Norm gegenüber dem Kind durchsetzen. Da Eltern aber individuelle und keine genormten Kinder bekommen und das Gras bekanntlich auch nicht schneller wächst, wenn man dran zieht, kommt es häufig zu Konflikten. Wenn das Kind nicht macht, was die Norm vorgibt, haben die Eltern versagt (und nicht die Normen) und das ist peinlich. »Wie? Hans-Georg läuft noch nicht?« »Also dieses Verhalten würde ich mir nicht bieten lassen!« »Na, ihr habt den aber auch ganz schön verwöhnt.« »So ein verzärteltes Kind!« Solche Sprüche kennt jeder. Dieser Fixierung auf technische Daten und Normen läuft man also ständig über den Weg. In jeder Geburtsanzeige kann man lesen, wie groß und wie schwer das Kind ist, die Eltern messen und wiegen ihre Kinder immer noch vor und nach der Fütterung, tragen alles in Tabellen ein, protokollieren, wann das Kind was kann, lesen Bücher mit Entwicklungstabellen und vermessen die Kindheit. »Es ist noch eine halbe Stunde zu früh für die Mahlzeit, außerdem hat er 23 Minuten später geschlafen als gestern und ist heute komischerweise 43 Gramm leichter als gestern, allerdings hatte er auch schon viermal Stuhlgang, wohingegen er gestern um die gleiche Zeit erst dreimal Stuhlgang hatte.« Aha. Gut, zu wissen.

Wenn die Eltern eine so rationalisierende und kontrollierende Terrorherrschaft über ihre Kinder errichtet haben und jede Lebensäußerung des Kindes beobachten, messen und vergleichen, kommt es ganz automatisch irgendwann dazu, dass das Kind irgendwelche Normen *nicht* erfüllt. Sei es, weil es das entgegen der Norm noch nicht kann, oder schlimmer noch, weil



es das nicht *will!* Und dieser Regelbruch erscheint dann als unerhört. Das ist Meuterei, Umsturz, Machtübernahme! Hilfe, der Terrorist nimmt das Heft in die Hand und will auch mal bestimmen, wo es langgeht. Und das, obwohl sich die Eltern dermaßen engagiert und ins Zeug gelegt haben. Sie haben sich aufgeopfert und ihr ganzes Leben an der perfekten Kindererziehung orientiert. Und das ist der Dank? Der Tyrann muss gestürzt werden!

Es ist eben ein Unterschied, ob man annimmt, das Kind reift wie ein Apfel am Baum und irgendwann wird das schon alles, oder ob man denkt, das Kind sei das Werk seiner Eltern. Auch wenn sich nicht leugnen lässt, dass an beiden Sichtweisen etwas Wahres dran ist, ist die Letztere einfach stressiger für alle Beteiligten. Und es ist ja nicht so, dass das eine stimmt und das andere nicht. Es ist abhängig vom gesellschaftlichen Klima, welche Sichtweise bevorzugt wird. Hinzu kommt noch, dass Eltern mit der Zeit immer weniger Kinder bekamen. Wenn man fünf gut geratene Kinder hatte und eins aus der Reihe schlug, dann sagt man sich halt: Na ja, was soll's? Zumindest muss man nicht total an seinem elterlichen Selbstbild zweifeln und in die Depression abrutschen. Wenn man aber nur ein Kind oder vielleicht zwei hat und die noch nicht mal perfekt sind, dann kann einen das schon ganz schön aus der Bahn werfen. Zumal man sich wegen dieser ganzen Normen, die man erfüllen, und des ganzen Wissens über Kindererziehung, das man sich aneignen muss, quasi ununterbrochen im Kampfmodus befindet. Während man also eigentlich immer mehr davon abrückt, seinen eigenen Augen zu trauen, und die Bedürfnisse, die das Kind zeigt, immer weniger direkt wahrgenommen werden, rückt das Kind paradoxerweise immer mehr in den Mittelpunkt.

Zu Zeiten der Nazi Herrschaft kam noch eine ideologische Verklärung der Mutterschaft hinzu. »Schenkt Hitler ein Kind!«, so lautete die Parole. Die Mutter trug mit ihrem perfekt geratenen Kind nicht nur zum eigenen Glück oder dem Glück der Familie bei, sondern zur Volksgesundheit. Mütterschulungskurse und die entsprechende Ratgeberliteratur trugen das Ihrige dazu bei. Ein Ratgeber von damals hielt sich besonders lange und verkaufte sich auch enorm gut. Das war »Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind« von



Johanna Haarer. Das Buch verkaufte sich bis zum Jahr 1987, also weit über die NS-Zeit hinaus, über 1,2 Millionen Mal (vgl. Gebhardt 2009, S. 85). Die darin vertretenen Erziehungspraktiken haben sich in den Köpfen bis heute gehalten. Haarer spricht immer wieder vom kleinen Tyrannen, rät zu regelmäßigen Stillabständen und zum Alleineschlafen. Sie warnt davor, das Kind zu verwöhnen und zu verzärteln, rät von übermäßigem Trösten ab und ist dafür, das Kind abzuhärten. Das Kind muss lernen, sich in eine Gemeinschaft einzufügen, es muss Ordnung und Disziplin lernen. Damit steht Haarer ganz allgemein in der Tradition ihrer Zeit. Erschreckend ist nur, dass in der modernen Ratgeberliteratur schockierend viele Parallelen zu ihrem Buch zu finden sind. Daran sieht man, dass der Tyrann in den Köpfen weiter fortbesteht, auch wenn sich seit den 70er-Jahren eine neue Entwicklung abzeichnet (vgl. Gebhardt 2009, S. 177–182).

Man hatte in den 70er-Jahren durch immer differenziertere Methoden der Säuglingsforschung erkannt, dass der Säugling, o Wunder, tatsächlich schon in der Lage ist, zu kommunizieren, auf seine Umwelt zu reagieren und diese mitzugestalten. Was schon etwas merkwürdig ist, denn wenn man ein Baby hat, hätte einem doch eigentlich auffallen müssen, dass das auch kommuniziert und auf seine Umwelt reagiert. Aber anscheinend braucht man die Wissenschaft, die einem sagt, dass man seinen eigenen Augen trauen darf. Auf jeden Fall konnten die Säuglinge in den 70er-Jahren ihre Umwelt mitgestalten, waren eigenständige Persönlichkeiten, und man erkannte, dass das Kind eine Bindung zu seiner Mutter aufbaut und diese auch braucht. Das führte insofern zu einem Wandel, als einige Eltern sich von den rigiden Vorgaben ihrer Vorfahren abwandten und ihre Säuglinge nach Bedarf stillten, sie auf den Arm nahmen usw. Allerdings hat das keineswegs den Druck von den Eltern genommen. Denn das machbare Kind steht weiterhin im Raum. Nur hat man jetzt festgestellt, dass die eigenen Erfahrungserfahrungen den Umgang mit dem Kind beeinflussen, dass die Qualität der Mutter-Kind-Beziehung entscheidend ist, dass man auf keinen Fall eigene unverarbeitete Sachen auf das Kind projizieren darf usw. Seitdem müssen sich Eltern ständig hinterfragen und reflektieren. Wo vorher



festen Normen und Regeln den Eltern Sicherheit darüber gaben, wie sie ihre Kinder am besten terrorisieren konnten, haben sie heute die freie Wahl. Eltern müssen selbst entscheiden, ob sie ihr Kind mit psychoanalytischen Interpretationen, mit Holzspielzeug und Bioessen traktieren oder ob sie dafür lieber Entwicklungstabellen, Stoppuhren und Frühenglisch zur Hand nehmen. Hinzu kommt, dass das Kind heute nicht mehr nur lernen soll, gegen die raue Umwelt anzukommen und in ihr zu bestehen, sondern es soll lernen, seine Umwelt und seinen Lebensweg zu gestalten. Es soll seine eigene Persönlichkeit entfalten und seinen Weg gehen. Dazu müssen die Eltern das Kind natürlich genauestens unter die Lupe nehmen, damit sie ja nicht verpassen, ein verborgenes Talent zu fördern oder zum individuell richtigen Zeitpunkt genau die individuell richtige Erziehungsmaßnahme zu treffen. Da ist man schnell verunsichert und fragt sich, was man denn nun machen soll? Bei so viel Verantwortung und »Bloß-nichts-falsch-machen-Dürfen«! Und wie wichtig sind dabei gerade die ersten Jahre! Da sehnt man sich fast schon wieder nach dem Stillen nach der Uhr. Da wusste man wenigstens, warum das Kind außer Rand und Band geriet. Da hatte man es vielleicht einmal zu viel aus dem Bettchen aufgenommen, es getragen oder zu oft gestillt und sich so einen Tyrannen rangezchtet. Heute weiß man ja nicht einmal mehr, wie es so weit kommen konnte. Ist mein Kind so aggressiv, weil ich einen unverarbeiteten Ödipuskonflikt habe, weil ich ihm mit vier Jahren gesagt habe, dass es doch langsam mal keine Windel mehr braucht, oder sind es doch die Konservierungsstoffe in den Lebensmitteln? Das ist alles etwas verwirrend, und da ist es auch kein Wunder, wenn man sich nach der guten alten Zeit sehnt. Oder dass man sich doch zumindest wünscht, es käme mal einer vorbei, der den Eltern und ihren außer Rand und Band geratenen Gören mal sagt, wo der Bettel hängt.

Dieser kleine Streifzug durch die Geschichte kann das manchmal nervige Verhalten unserer Kinder zwar auch nicht ändern, aber immerhin kann er zu der Erkenntnis beitragen, dass der kleine Tyrann auf Ihrer Couch kein realer Tyrann, sondern ein soziales Konstrukt ist. Wenn demnächst mal wieder ob der Verweigerung einer Süßigkeit lautes Geschrei an der Super-



marktkasse ertönt oder jemand Sie als kackapupsdoof beschimpft und nach Ihnen haut und tritt, weil Sie sich erlaubt haben, den falschen Schuh zuerst anzuziehen, seien Sie beruhigt. Was da so ein Theater macht, ist nicht Ihr tyrannisches, missratenes und schlecht erzogenes Kind, sondern ein soziales Konstrukt, das Anfang des 20. Jahrhunderts entstanden ist, in der NS-Zeit gefestigt wurde und noch immer in Ihrem Kopf rumspukt. Und dafür sind wir Eltern ja wirklich nicht verantwortlich, oder gibt es hier einen, der behauptet, dass ich irgendwas mit der NS-Zeit zu tun hätte, nur weil mein Kind lautstark verkündet, dass es verärgert darüber ist, dass es kein Überraschungsei bekommt? Nö, oder? Also mache ich mir erst mal keinen Stress.